

missionsblätter

Das Magazin der Missionsbenediktiner von St. Ottilien

111. Jahrgang · Heft 2 · 2016



Bildungshunger stillen

In diesem Heft



MISSION

- 4-5 Gefährliche Straßen Afrikas
- 6-7 Von den Stärken einer „schwachen“ Struktur
Fallbeispiel China
- 8-9 Neues aus der Mission
Kindergärten und Vorschule in der Pfarrei Ndanda
Studenten leiten Renovierung der Kinderstation

> **Titelbild:**
Ugali für alle: Der weiße Maisbrei ist in Tansania bei Jung und Alt beliebt. Nach einem Schulfrühstück spielt und lernt es sich leichter. P. Sylvanus berichtet auf Seite 9 über ein Hilfsprojekt für bedürftige Kinder und deren Familien.

HEIMAT

- 10 Just re-opened
Das neue Missionsmuseum nach einem halben Jahr
- 11 Einladung nach St. Ottilien
Benediktusfest 2016
Kinder-Orgel-Tag
- 12-13 Unterwegs in besonderer Mission
Bufdi David über seine Arbeit auf der Krankenstation
- 13 Kontakt zum Liebeswerk
- 14-15 Benediktinische Erziehung einst und jetzt
- 18-19 Rund um die Erzabtei

RUBRIKEN

- 16-17 Eine gemeinsame Suche
Muslimisch-benediktinischer Dialog
- 20-21 Vom Erbarmen zur Barmherzigkeit
- 22 Ridicula Claudicula
Humorvolles aus dem Kloster
- 22 Buch-Tipps
- 23 Preisrätsel
- 23 Impressum
- 24 Termine

Liebe Leserin,
lieber Leser,

Jeden Morgen ist ein kleines Fest für die Kinder der Vorschule in Ndanda, wenn es Ugali gibt, die Leibspeise der Menschen in Tansania, Maisbrei mit ein bisschen Salz. Für viele Kinder ist es die einzige Mahlzeit am Tag.

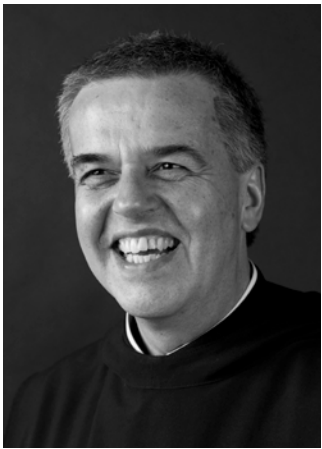
Kinder liegen uns ganz besonders am Herzen. Kinder sind die Zukunft jeder Gesellschaft, jedes Landes und der Kirche. Mit ihrem Lachen wirken sie ansteckend und verbreiten Freude. Aber Kinder – wie die älteren Menschen – sind auch besonders anfällig für Gefahren und Krankheiten.

Den ersten Missionaren in Afrika war der Bau einer Schule fast wichtiger als der Bau einer Kirche. Und auch heute noch investieren wir viel in den Aufbau eines ganzheitlichen Schulsystems, wo die Kinder eine solide Ausbildung bekommen, vom Kindergarten bis zum Übergang zu Studium oder Berufsausbildung auf der Basis christlicher Werte. Aber auch im medizinischen Bereich spielen Geburtshilfe und Fürsorge für Kinder eine immer größer werdende Rolle in unseren Krankenstationen und Hospitälern.

Weitere Artikel unserer neuesten Nummer der Missionsblätter befassen sich mit interessanten Aspekten aus den Gebieten, wo unsere Mitbrüder tätig sind. Warum gibt es in Afrika so viele Verkehrsunfälle? Wie gehen wir mit Burn-out und der Bewältigung von Überarbeitung und Stress um. Dazu stellen wir Ihnen ein ehrgeiziges Projekt unserer

Brüder in China vor, um vor allem Priestern und Ordensleuten eine Möglichkeit der geistigen Erneuerung und der Ruhe zu bieten. Bei der Lektüre erfahren Sie Neues aus der Mission, aber auch von dem, was hier rund um die Erzabtei geschieht.

Nach einer längeren Unterbrechung steigt Frau Stefanie Merlin wieder ins Team der Missionsblätter ein. Mit neuen Ideen und einer ansprechenden Gestaltung wollen wir die Publikation der Missionsprokura und der Erzabtei St. Ottilien zeitgemäß und interessant gestalten. So ist wieder ein interessantes Heft entstanden. Wir wünschen Ihnen viel Freude beim Lesen. Lassen Sie sich anregen und informieren.



Wir danken Ihnen für Ihr Interesse und auch für Ihre tatkräftige Unterstützung unserer missionarischen Aufgaben.

P. Navrus



VOR CHRISTI HIMMELFAHRT: Morgendlicher Bittgang zum Feldkreuz



INTERNATIONALER GOTTESDIENST: P. Timotheus feiert mit Asylbewerbern und dem Helferkreis



KULTURFORUM ST. OTTILIEN: Begegnungen mit Dr. Thomas Goppel

Gefährliche Straßen Afrikas

Nirgendwo ist Autofahren gefährlicher als in den Ländern Afrikas. Wenn Europäer Gefahren in Afrika nennen sollen, denken sie an Schlangen, Moskitos oder Löwen. Aber nur wenige Menschen oder gar Reisende fallen ihnen zum Opfer. Der Straßenverkehr dagegen birgt das größte Gefahrenpotential für alle, die durch afrikanische Länder reisen.

Fast alle unsere Klöster in Afrika haben Tote zu beklagen, die bei Verkehrsunfällen ums Leben kamen. Das Priorat Tigoní in Kenia hat sogar den Prior und später den Subprior in Verkehrsunfällen verloren. Was macht den Straßenverkehr in Afrika so gefährlich?

Text: Br. Ansgar Stüfe

In fast allen afrikanischen Ländern müssen große Strecken bewältigt werden, um ans Ziel zu gelangen. Selbst im kleinen Togo sind es von der Küste bis zu unserem Kloster mehr als 400 km. Gefährlich wird es vor allem in der Nacht, weil oft unbeleuchtete Fahrzeuge auf der Straße stehen oder Haustiere den Weg kreuzen. So bemühen sich die Fahrer, möglichst bei Tageslicht anzukommen und fahren entsprechend schnell. Die Straßen sind über lange Strecken gut. Plötzlich taucht dann ein Schlagloch oder eine Bodenwelle auf. Im Hochland von Sambia sind die Straßen kerzengerade und wenige Autos fahren hier entlang. So fuhr das Auto unseres Klosters mit hoher Geschwindigkeit in ein quer zur Straße liegendes Loch. Das Auto schleuderte und überschlug sich. Alle Insassen waren tot. Hohe Geschwindigkeit bei Straßenschäden ist also eine wichtige Ursache, mit der man immer rechnen muss.

Eine andere häufige Ursache ist der mangelhafte technische Zustand der Autos. Wegen der schlechten Straßenverhältnisse werden die Fahrzeuge sehr beansprucht. Eigentlich sollten früher

neue Autos angeschafft werden als in Europa. Dazu fehlt es aber an Geld. Auch sind Geber oft zögernd, Autos zu finanzieren. Entgegen der Wirklichkeit, wird ein Auto oft als unnötiger Luxus angesehen. Dafür müssen die Mitbrüder einen hohen Preis bezahlen. Neben veralteten Autos sind auch die Kraftfahrzeugwerkstätten ungenügend ausgerüstet und es fehlt an Ersatzteilen. In der Regel werden Probleme immer so gelöst, dass das Auto gerade einmal fahren kann. Als ich auf einer Reise durch abgelegene Gegenden in Mozambique fuhr, hatten wir eine Reifenpanne nach der anderen. Am Straßenrand gab es kleine Werkstätten unter einem Zeltdach oder einem Wellblech, die sich auf die Reparatur von Reifen spezialisiert

hatten. Diese Art von Reparatur hielt dann einige hundert Kilometer. Dann war eine neue Reifenpanne fällig. Als Mozambique hinter uns lag, fuhren wir in Südafrika in eine große Reifenwerkstatt. Dort stellte sich heraus, dass wir



PRÜFUNG BESTANDEN: Die Missionsbenediktiner wollen Autofahren sicherer machen und bilden in der Abtei Ndanda umsichtige Fahrer aus

die verkehrte Reifengröße hatten. Zum Glück merkten wir den Luftdruckabfall immer rechtzeitig und konnten so einen Unfall vermeiden.

Vor zwei Jahren führte die Kombination technischer Pannen zu einem großen Unglück. Im westlichen Hochland von Tansania ziehen sich die Straßen von der Grenze nach Sambia in ausgedehnten Kurven nach unten zu der Stadt Mbeya. Mbeya liegt auch noch 1400 Meter über dem Meer, aber niedriger als das Hochland, wo die Grenze verläuft. Von dort fuhr ein Bus in Richtung der Stadt. Wegen eines Motorschadens blieb der Bus am Straßenrand stehen. Üblicherweise steigen dann die Passagiere aus und stehen am Straßenrand. Oft unterhalten sie sich und achten nicht sonderlich auf den Verkehr um sie herum. Von oben näherte sich ein schwer beladener Lastwagen. Als der Fahrer den Bus und die Menschen sah, wollte er bremsen. Die Bremsen aber versagten. So fuhr der Lastwagen mitten in die Gruppe der Menschen, von denen viele starben, darunter auch ein Mitbruder der Abtei Mvimwa. Der Unfall wurde also durch technische Probleme und die Unachtsamkeit der Menschen verursacht. Hätten die Menschen die Straße gleich verlassen und sich auf den Grashang daneben gesetzt, hätte es keine Toten gegeben. Der Straßenverkehr ist in vielen Län-

dern Afrikas immer noch neu und die Gefahren werden unterschätzt.

Vor wenigen Monaten geschah mitten in der Großstadt in Dar es Salaam ein Unfall, der auch für tansanische Verhältnisse ungewöhnlich war. Im Stadtteil Kurasini haben wir Benediktiner ein Gästehaus, in dem viele Besucher aus Europa zuerst absteigen, bis sie dann in die jeweiligen Klöster weiterreisen. Eine Gruppe von Ärzten war auf dem Weg nach Ndanda. Sie wurden im Auto des Gästehauses zum Flugplatz gebracht, wo das Flugzeug um sieben Uhr früh in den Süden starten sollte. So musste man sehr früh, nämlich um fünf Uhr morgens zum Flugplatz fahren. Die Straßen waren um diese Zeit noch leer. Das Auto fuhr mit relativ hoher Geschwindigkeit die vierspurige Straße entlang auf eine Kreuzung zu, deren Ampel auf Grün stand. Da kam von der Querstraße ein Lastwagen auf die Kreuzung zugerast. Der Fahrer hielt es nicht für möglich, dass der Lastwagen einfach weiterfuhr. Doch er tat es, und die beiden Fahrzeuge krachten an der Kreuzung ineinander. Unser Auto bekam Totalschaden, aber die Insassen blieben unverletzt. Beim Lastwagen gab es Tote. Die noch Lebenden rannten aber weg und ließen alles liegen und stehen. Später stellte sich heraus, dass der Lastwagen gar nicht zugelassen war und die Gruppe gerade von ei-



UNFALLAUTO UNSERES GÄSTEHauses IN KURASINI: Kaum zu glauben, dass niemand ernsthaft verletzt wurde.

ner Diebestour in den Morgenstunden zurückkam. Daher hatten sie es auch etwas eilig. An einen Versicherungsschutz war nicht zu denken. So hatte das Gästehaus den ersatzlosen Verlust eines Autos zu beklagen.

Schlechte Straßenzustände, technische Mängel, gewagte Fahrweise und außergewöhnliche Umstände sind zusammengenommen die Ursache für die vielen Unfälle. Was kann man dagegen tun? In den letzten Jahren haben in unseren Klöstern zumindest die Todesfälle leicht abgenommen. Wir versuchen, für die Klöster neue Autos zu besorgen und Mitbrüder zu professionellen Fahrern ausbilden zu lassen. Das ist ein wichtiger Schritt zu mehr Sicherheit. Insgesamt wird sich die Sicherheit aber nur verbessern, wenn mehr Menschen die Gefahren kennen und sie vermeiden. Bei der großen Armut und dem allgemeinen Mangel an Fahrzeugen dürfte sich die Unfallrate in vielen Ländern eher noch verschlimmern. Umso mehr bedarf es unserer Solidarität und Verständnisses für das Bedürfnis nach sicheren Verkehrsmitteln. Das ist eine ganz wichtige Voraussetzung für unsere missionarische Aufgabe. Es gibt schon Gefahren genug. Da müssen unsere Mitbrüder nicht auch noch durch Verkehrsunfälle ums Leben kommen.



WERKSTATT AM STRASSEN RAND: Reifenreparatur in Mozambique

Von den Stärken einer „schwachen“ Struktur

Fallbeispiel China

Text: Abt Jeremias Schröder OSB

Was machen die Missionsbenediktiner in Zeiten, in denen überall die Zäune hochgehen? Nicht nur in Europa werden ja die zwanglosen Beziehungen über die Grenzen hinweg hinterfragt. In Indien gibt es seit je große Probleme, und auch in China, wo lange so viel möglich war, wird der Zugang schwieriger. Dort wurde im April ein neues Gesetz in Kraft gesetzt, das Verbindungen mit dem Ausland erschweren bis unmöglich machen soll – vor allem auf finanzieller Ebene.

Uns Ottilianern kommt in so einer Situation unsere benediktinische Natur sehr entgegen: wir sind ja dezentral organisiert – nicht ein straff geführtes weltweites Unternehmen, sondern eher eine weltweit verbreitete Familie. In China sind es schon lange nicht mehr die Europäer, die den Ton angeben, sondern eine Gruppe einheimischer Mitbrüder. Die haben in

Deutschland und auf den Philippinen ihre klösterliche Ausbildung durchlaufen und können notfalls auch ohne enge Verbindung weiterarbeiten an ihrer Aufgabe: benediktinisches Klosterleben wachsen zu lassen, und einen Beitrag für die Evangelisierung zu leisten. Die Kirche in China erlebt erstaunliches Wachstum – vor allem die Protestan-

ten, aber auch die Katholiken. Bei den Gläubigen gibt es eine Innigkeit und Inbrunst, die einem ganz warm ums Herz werden lässt. Viele Kleriker aber stecken in der Krise. Die ganz Alten, die noch vor dem Kommunismus oder in den ersten Jahren danach geweiht wurden – die alte Generation, die jetzt noch Vorbild und Halt sein könnte, gibt es nicht, denn in den sechziger und siebziger Jahren wurden keine Priester geweiht. Erst in den späten 80ern konnten wieder Pfarrer und Bischöfe bestellt werden – oft nach sehr lückenhafter Ausbildung. In den dramatischen Umwälzungen der chinesischen Gesellschaft der letzten dreißig Jahre blieben viele alleingelassen. Die Folgen sind an manchen Orten sichtbar: Alkohol- und Internetsucht, Rückzug ins ganz Private, Verstrickung in Korruption und Intrigen. Den Bischöfen fällt es bis heute schwer, ihre Rolle als Seelsorger auch der gefallenen Priester zu begreifen. Zu sehr steckt in vielen noch das Bild vom Bischof als Oberaufseher, der vor allem auf Disziplin und Verwaltung achten muss. So sieht das wohl auch die Regierung, die an einem moralisch und spirituell starken Klerus kein starkes Interesse haben dürfte.



TROTZ WIDRIGER BEDINGUNGEN WÄCHST DIE GEMEINSCHAFT:
Mit der Einkleidung durch P. Norbert wird ein neuer Kandidat aufgenommen

DAS VORBILD WIRKT

Die chinesischen Benediktiner versuchen, ein Zentrum für geistliche Erneuerung aufzubauen, etwas wie das Recollectio-Haus in Münsterschwarzach: Kurse, die geistlich erneuern und zugleich therapeutisch mit den gebrochenen Lebenssituationen umgehen – in einem Umfeld, das Vertraulichkeit zulässt, ein seltenes Geschenk in einem Land, in dem es keine Geheimnisse gibt. Möglich wird das in einem Bergkloster, dessen Lage an Subiaco erinnert. Früher lebten dort einmal Franziskaner;

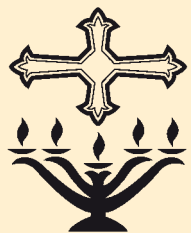


Die Gemeinschaft zusammen mit dem Ortsbischof



der Bischof hat den verfallenen Komplex unseren Mitbrüdern anvertraut, die mit großem Engagement einen Ort des Friedens und der Erneuerung daraus gemacht haben. Das geschieht sehr benediktinisch, nicht zentral gesteuert, sondern als Antwort auf die Lage vor Ort. Europa bietet nur die Inspiration, und die ist durch Gesetze kaum zu bändigen. ■

Gute Voraussetzungen als Rückzugsort für Priester und Ordensleute: In den Bergen befindet sich die Kirche mit dem Gästehaus in einem Umfeld, das zum Kräftesammeln und zur Besinnung einlädt.



Neues aus der Mission

Porträts und Projekte

Hilf mir, es selbst zu tun

Kindergärten und Vorschule in der Pfarrei Ndanda

Wenn die Grundbedürfnisse befriedigt sind, geht alles andere spielend, diese Erfahrung macht P. Sylvanus in den Kindergärten rund um die Abtei Ndanda im Südosten Tansanias. Bildung fängt auch dort im Kindergarten an und da ein leerer Magen bekannter Weise nicht gerne studiert, singen und lernen die Kindergarten-Kinder der Pfarrei Ndanda am besten, wenn sie am Vormittag ihren Hunger mit einem Becher Frühstücksbrei aus Mais stillen können.

Text: P. Sylvanus Kessy

Die Missionare geben ihre Sendung „Bete und Arbeite“ auch in Kindergärten und Schulen weiter. Grundfertigkeiten wie Lesen und Schreiben sind die Voraussetzung für Arbeit und Gebet, weiß P. Sylvanus. Auf diesem Fundament können sie ihre Persönlichkeit entwickeln und ihr Leben selbst in die Hand nehmen. Bis sie soweit sind, brauchen sie Unterstützung – das kann auch ein Sack Mais sein, so dass die Familien bis zur nächsten Ernte eine Sorge weniger haben.

Die Pfarrei Ndanda hat zwölf Kindergärten mit insgesamt 650 Kindern. In der Vorschule unserer Kindergärten wird nach der Montessori-Pädagogik gearbeitet. Die Kinder lernen beten und singen. Wir unterrichten sie aber auch im Lesen, Schreiben und Rechnen. Außerdem helfen wir ihnen, sich persönlich zu entfalten und ein verantwortungsvolles Verhalten zu entwickeln. Es ist eine Tatsache, dass Kinder, die auf unsere Vorschulen gegangen sind, in den Grundschulen auf allen Gebieten, spirituell, intellektuell und im Ver-

halten besser sind. Mit unseren Schulen möchten wir ein Fundament legen, dass aus Kindern gute Bürger werden. Kinder im Alter von drei bis sechs Jahren besuchen unsere Kindergärten. Sie sind in der Regel von 8 Uhr bis 12 Uhr im dort. Die meisten Kinder kommen in die Schule, ohne zu Hause etwas gegessen zu haben. Für manche ist es sogar die einzige Mahlzeit am Tag. Deshalb ist es sehr wichtig, dass sie in der Schule etwas zu essen bekommen, sonst können sie auch dem Unterricht nicht folgen.



„In den 1980er Jahren begann der Bildungsstandard in Tansania drastisch zu sinken. Der Hauptgrund war, dass Erziehung eine teure Angelegenheit ist und es war nicht leicht, eine Schule zu führen. Einige Schu-

len, die in der Trägerschaft von Pfarreien standen, mussten geschlossen werden, so auch viele Kindergärten, die von den Missionaren aufgebaut worden waren. Bis heute können sich nur wenige Pfarreien, wie Ndanda, solche Einrichtungen leisten, denn sie kosten viel Geld.



Bildungshunger stillen fängt beim Schulfrühstück an

Normalerweise bitten wir die Eltern um Schulgeld. Sie bezahlen 20.000 Tansania-Schillinge im Jahr. Das entspricht etwa 10 Euro. Obwohl die Gebühren sehr niedrig sind, können die meisten Eltern sie nicht aufbringen, da die Familien sehr arm sind. Als Kleinbauern verfügen sie nur über ein niedriges Einkommen. Sie hängen von den Erträgen der Cashewnuss-Plantagen ab. In dieser Anbauform werden die Cashewnuss-Bäume von vielen Krankheiten und Insekten bedroht. Wenn man eine gute Ernte möchte, dann muss man Pestizide kaufen, die sehr giftig und teuer sind. In den meisten Fällen können sich die Familien dies nicht leisten und das führt dann zu geringen Ernteerträgen.” ■

Neben unseren Schülern stellen wir auch bedürftigen Menschen in unserer Pfarrei Lebensmittel zur Verfügung. In unserer Gemeinde haben wir 310 bedürftige Personen verzeichnet, die nicht ausreichend Geld für den Lebensunterhalt haben.

Wir geben ihnen zweimal im Monat 20 Kilo Maismehl, besonders in der Zeit vor der Maiseernte – das heißt von November bis Juni. Die meisten dieser

Menschen sind krank und alt. Sie haben keine Verwandten, die sich um sie kümmern. Viele dieser Familien unterstützen wir übers ganze Jahr.

Wir benötigen in diesem Jahr etwa 350 Säcke Mais, um die Schulkinder und die bedürftigen Menschen in der Pfarrei zu ernähren. Die Erntezeit ist von Juni bis August, in diesen Monaten können wir Mais an den staatlichen Stellen kaufen. Ein Sack Mais kostet ungefähr 35 Euro.

Wir danken Ihnen für Ihre Hilfe.
Ihr P. Sylvanus

Spendenkonto Missionsprokura: Sparkasse Landsberg
IBAN DE89 7005 2060 0000 0146 54 · BIC BYLADEM1LLD
Verwendungszweck: Kindergärten Ndanda

STUDENTEN LEITEN RENOVIERUNG DER KINDERSTATION

Wer bauen möchte, braucht die Fachkompetenz eines Architekten. Das gilt auch für Afrika. In Tansania sind Architekten Mangelware und verlangen entsprechend hohe Gebühren. So hat es sich als besonderer Glücksfall erwiesen, dass Prof. Susanne Gampfer und eine Studentengruppe der Hochschule Augsburg kamen, die ihre Kompetenz kostenlos zur Verfügung stellen.

Im Krankenhaus Peramiho haben die Benediktiner vor 16 Jahren eine Krankenstation gebaut, in der im Erdgeschoß Tuberkulosepatienten und im Stock darüber die Kinder untergebracht waren. Da Kinder oft an Infektionskrankheiten leiden, kam die Idee auf, Patienten mit Infektionskrankheiten im gleichen Gebäude unterzubringen. Allerdings gab es keine Verbindung zwischen den beiden Abteilungen. Die Kinderstation wurde von der Patrizia KinderHaus-Stiftung finanziert.

Nach 16 Jahren Benutzung durch zehntausende von Kindern mit ihren Müttern sind jetzt vor allem die sanitären Anlagen renovierungsbedürftig. Die Patrizia-Stiftung war wieder bereit, die Kosten dafür zu übernehmen. Susanne Gampfer reiste auf eigene Kosten mit zwölf Studentinnen und Studenten nach Peramiho. Für die Master-Studenten war es Teil ihrer Ausbildung. Sie analysierten den Zustand und die Funktion des Gebäudes. Für Br. Dr. Ansgar Stüfe, der für das Missionskrankenhaus verantwortlich ist, war es eine große Freude, mit jungen Leuten voller Ideen zusammenzuarbeiten, die so engagiert und voller Tatendrang ihre Ideen entfalteten. Im August reisen die Studenten wieder nach Peramiho und arbeiten zusammen mit den lokalen Arbeitern. „In gut vier

Wochen soll dann die Renovierung abgeschlossen sein“, davon geht Br. Ansgar aus. „Das ist ein großartiges Beispiel wie hohe Kompetenz in einer abgelegenen Gegend unserer Erde zur Geltung kommen kann. Zusätzlich werden junge Menschen für die Nöte Afrikas interessiert und lernen, Lösungen zu finden. Wir Benediktiner dürfen dabei die Mittler sein.“ ■



NACH DER RÜCKKEHR AUS TANSANIA: Die Augsburger Studenten beraten über die Umsetzung der Pläne mit Prof. Susanne Gampfer und Br. Dr. Ansgar

Just re-opened

Das neue Missionsmuseum nach einem halben Jahr

Kommt und seht“ (Joh 1), könnte man als Motto über das erste halbe Jahr seit der Wiedereröffnung des Missionsmuseums schreiben. Inzwischen ist Alltag eingeleitet. Und doch sind unter den Besuchern immer und immer wieder neue Gesichter, auch wenn es zahlreiche „Wiederholungstäter“ gibt, so zum Beispiel Gäste, die hier ein paar Tage weilen: „Das schau ich mir dann morgen an!“ Oder Familien in der näheren Umgebung: diese kommen sogar mit den ganz Kleinen und das mehrmals. Die jüngsten Besucher können eben gerade laufen. Überhaupt ist unser Missionsmuseum zu einem guten Teil ein Kinder-Museum. Während vielleicht mancherorts Kinder in eine Ausstellung mit müssen, „schleppen“ bei uns gar manche Kleinen ihre Eltern oder Großeltern ins Museum ab. Dieser Eindruck drängt sich zumindest auf, wenn man die Gästebücher liest. Inzwischen liegt das zweite Buch auf, in das sich Jung und Alt gerne einträgt, fast immer positiv. Auch wenn so gut wie alle Rückmeldungen begeistert klingen, sammeln wir vom „Museumsteam“ (P. Theophil mit Ehrenamtlichen) natürlich auch die „Monenda“: das Verbesserungswürdige, seien es textliche Fehler, inhaltliche Mängel oder auch wünschenswerte Ergänzungen. „Niemand ist perfekt“, auch kein Museum. Die Besucherzahlen hingegen übersteigen unsere Erwartungen. Wir hätten nicht gedacht, dass es in den ersten sechs Monaten circa 13000 (dreizehntausend) sein würden, die unser Museum aufsuchen, und das trotz des Winterhalbjahres mit den zeitweise schlech-



Junges Publikum auf Spurensuche

ten Weg- und Wetterverhältnissen. Der große „Run“ steht bei Abfassung dieser Zeilen erst noch bevor. Jeden Montag in den Wochen nach den Osterferien kommen zahlreiche Kindergruppen, die tags zuvor ihre Erstkommunion hatten. Auf Pfingsten hin werden die Kinder dann zu Jugendlichen: nun sind es die vielen Firmlinge, die zu uns ihren Ausflug machen. Was ist das Geheimnis dieses Zulaufs? Es ist nicht nur die Attraktivität unseres Missionsmuseums, sondern auch die „Vernetzung“: das viele Schöne und Anziehende, das es hier im Klosterdorf sonst noch gibt, von den Veranstaltungen in der Kirche, Gottesdiensten und Konzerten, über die Angebote der Klosterläden und der Cafes bis hin zur Möglichkeit, das Melkkarussell der Landwirtschaft in Betrieb zu sehen. Auch unser eigenes Gymnasium hat das Museum entdeckt:

als einen außerschulischen Lernort, den sich die Schüler am liebsten selbst erschließen mit einem der Museums-Quize, die inzwischen entstanden sind. Dazu gab es in den letzten Wochen auch wiederholt eine Art Schulung für Multiplikatoren: in diesem Fall für die Lehrer unserer Schule. Hoffen wir, dass die Begeisterung anhält: Seien auch Sie Multiplikatoren, kommen Sie selber und sagen Sie es weiter. Danke erneut für alle Unterstützung! ■

Öffnungszeiten des Missionsmuseums
täglich von 9 bis 17 Uhr
Eintritt frei, Spende zur Erhaltung der Ausstellung erbeten
Führungen auf Anfrage:
08193 710 oder per Email
kontakt@missionsmuseum.de
► www.missionsmuseum.de

Einladung nach St. Ottilien

Benediktusfest 2016



Am Sonntag, den 17. Juli laden die Missionsbenediktiner traditionell alle Freunde und Nachbarn ein, die Gemeinschaft und den Ort zu erleben: Um 9.15 Uhr beginnt das Pontifikalamt. Die Predigt hält Erzabt Wolfgang Öxler. Anschließend trifft man sich im Festzelt vor dem Emminger Hof bei Blasmusik zur Klosterbrotzeit. Für das leibliche Wohl sorgen die Klosterbetriebe, allen voran die Klostermetzgerei und die Oblaten mit dem Kuchenverkauf. Als Besonderheit wird eine limitierte Menge eigens für das Fest in St. Ottilien angesetztes

Klosterkellerbier ausgeschenkt, gebraut mit Wasser aus dem Trinkwasserbrunnen des Klosters. So gestärkt kann man seine überirdischen Kräfte beim historischen „Hau den Lukas“ loswerden. Klosterprodukte wie Nudeln und Käse für zu Hause gibt es am Verkaufsstand des Hofladens. Gegenüber dem Klosterladen am Infopunkt starten die Klosterführungen. Kinder und Familien finden vor dem Exerzitienhaus ihren Platz: Eine Spielwiese mit Hüpfburg lädt zum Austoben ein. Wer nach Raritäten sucht, wird beim antiquarischen Büchermarkt oder dem Flohmarkt fündig. Außerdem gibt es einen Second-Hand-Kleidermarkt.

Der Ottilianer Feiertag schließt mit der feierlichen Pontifikalvesper um 16.00 Uhr in der Klosterkirche. ■

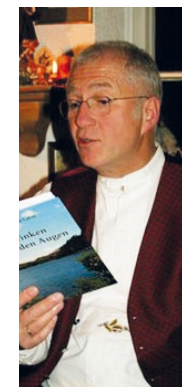
Kinder-Orgel-Tag

Sie waren erst im Zoo mit Ihren Kindern, Enkeln oder Patenkindern? Das Wetter ist schon herbstlich nass und Sie haben schon lange nicht mehr in der Kirche geschmunzelt oder sogar hellauf gelacht? Dann nehmen Sie ihre Kinder, Enkel oder Patenkinder am 3. Oktober mit auf die Orgelempore nach St. Ottilien.

Prof. Norbert Düchtel (Orgel) und Hermann Lahm (Moderation) wollen den Funken überspringen lassen, der sie vor Jahren zu passionierten Organisten werden ließ. Das riesige unbekannte Instrument werden sie an diesem Tag öffentlich machen und alle Fragen rund um die Ottilianer Sandtner-Orgel beantworten: Wo steckt die Windmaschine in der Orgel? Wie entstehen die verschiedenartigen Töne? Dass im Missionsmuseum ein ganzer Zoo steckt, wussten wir, aber in der Klosterkirche?



Prof. Dr. Düchtel



Hermann Lahm

Im Konzert beginnt die eigentliche „Vielleichterei“: Tiere in Theologie, Architektur und Musik, als Attribute von Heiligen, in der Klosterkirche und an der Orgel lässt Hermann Lahm vor dem Publikum auftreten, wenn Norbert Düchtel mit ausgesuchten

Kompositionen Tierstimmen und -geräusche auf dem Kircheninstrument imitiert: etwa beim „Einmarsch der Löwen“ von Camille Saint-Saens und seinen Stücken über Schwan und Elefant. Mal schmettern kräftig und doch geschmeidig die Trompetenpfeifen, mal stampfte der füllige 32'-Subbass ganz elefantig daher. Unversehens rekrutiert Hermann Lahm einige Konzertbesucher als Assistenten - große und kleine. ■



Kinder – Orgel – Tag am 3. Oktober 2016

- 13.30 Uhr Treffpunkt Klosterkirche
- Spielerische Vorstellung der Königin der Instrumente
- „Biblischen Tieren auf der Spur“: Führung durch die Klosterkirche
- Museumsführung
- Vor Beginn des Konzerts gibt es für alle Besucher eine kleine Stärkung
- 16.00 Uhr – Gottes Tierreich und die Orgel in der Klosterkirche: unterhaltsam moderiertes Konzert für Jung und Alt (ca. 1 Stunde)

Eintritt 3 Euro pro Kind, 5 Euro für Erwachsene
Für Kinder ab 6 Jahren, Einlass für Kinder in Begleitung eines Erwachsenen

Anmeldung bei Br. Odilo Rahm, Telefon 08193 710 oder per Email odilo@ottilien.de

Unterwegs in besonderer Mission

Bufdi David über seine Arbeit auf der Krankenstation, im Auto und auf den langen Gängen

Im Herbst geht für ihn ein Jahr Freiwilligendienst in St. Ottilien zu Ende, dann soll es mit einem BWL-Studium weitergehen. Hier erzählt David seine persönlichen Erfahrungen aus den vergangenen Monaten.

Gar nicht so einfach, ihn für ein kleines Interview zu erreichen. David Messoudi (19) arbeitet seit zehn Monaten als Bufdi (Bundesfreiwilligendienst) für die Krankenstation im Kloster und ist viel unterwegs – für die älteren Mönche in St. Ottilien, die selbst nicht mehr so mobil sind. Zu seinen Aufgaben gehören vor allem die Fahrdienste. So bringt er Mönche, die nicht mehr selbstständig unterwegs sein können zum Arzt, erledigt Botengänge im Kloster und besorgt Medikamente und vieles, was für die hauswirtschaftliche Versorgung der Krankenstation benötigt wird. Zwischendurch hilft er auch bei der Pflege mit. Nach dem Abitur einfach mal ein Jahr Pause vom Lernen machen, das

war seine erste Motivation, um im Kloster anzufangen, eine ganz andere Welt für den Abiturienten und gleichzeitig naheliegend, wohnt er doch mit seinen Eltern und seiner Oma in Geltendorf, in direkter Nachbarschaft zur Erzabtei. „Am Anfang war vieles ungewohnt, wie der Tagesablauf im Kloster oder zum Beispiel, dass auf den Gängen nicht laut gesprochen wird, aber daran habe ich mich recht schnell gewöhnt. Geholfen hat mir sicherlich, dass viele Mönche sehr offen auf mich zugegangen sind. Ich weiß nicht, ob es auch an meiner Hautfarbe liegt – mein Vater stammt aus Marokko – wenn ich zwischendrin ein bayerisches Wort sage, dann habe ich beobachtet, dass bei meinem Gegenüber Fragen auftau-

chen. Meine eigene Geschichte durfte ich oft erzählen, die Mönche wollten schon wissen, mit wem sie es zu tun haben. Immer wieder bekomme ich auf dem Weg zum Arzt dann ihre Geschichten erzählt.

Die vielen neuen Gesichter und Namen – es hat ein bisschen gedauert, bis ich das alles zusammengebracht habe: Den Klosternamen und den weltlichen Namen, der auf der Krankenkarte der Mönche steht und mit dem sie beim Arzt angemeldet sind.

Meine Eltern haben mir schon gesagt, dass ich mich in den letzten Monaten ganz schön entwickelt habe – vor allem menschlich und sozial gesehen, meinen sie. Als Führerschein-Neuling habe ich meine Erfahrung als Autofahrer ordentlich erweitert – die Kilometer, die hier im Landkreis und bis nach München mit den Patienten unterwegs waren, haben sich zusammengeläppert. Aber das heißt nicht, dass ich immer nur im Auto gesessen bin. Wer die langen Klostergänge kennt, weiß was es bedeutet, am Tag 20 Mal hin und her zu laufen. Treppen gibt es im Klostergebäude auch genügend und wenige Aufzüge, so dass ich auch sportlich unterwegs war“, erzählt David schmunzelnd.

„Außerdem schätze ich an meiner Bufdi-Stelle, dass ich mir den Arbeitstag, einmal abgesehen von den festen Arztterminen, zu einem guten Teil selbst einteilen kann. Ich bin nicht so ein

Typ, der gern einen Plan abarbeitet. Ich bin froh, dass ich nur an Werktagen zu festen Zeiten arbeite und nicht im Schichtdienst, wie manche meiner Kollegen im Freiwilligendienst.

Ich habe hier einiges gelernt, zum Beispiel geduldig zu sein. Das ist ja nicht so ganz meine Sache. Aber mit älteren Menschen muss man langsamer gehen, als man es gewohnt ist, man muss deutlicher sprechen und wiederholen. Wenn man nicht schon vorher Geduld hat, dann lernt man es hier.

Gefragt war in manchen Situationen meine Fähigkeit, jemandem gut zuzureden.

Wenn ich im September meinen Freiwilligendienst nach einem Jahr beende, nehme ich viele wertvolle Erfahrungen mit. Ich kann das jedem nur empfehlen, sich nach der Schule, nach der vielen Theorie und wenig Arbeits Erfahrung, etwas anderes wie einen sozialen Dienst zu machen, bei dem man menschlich gefordert ist.“ ■

Text: Stefanie Merlin

Ab September 2017 wird wieder ein Bufdi (m/w) für die Krankenstation gesucht.

Wer Freude am Umgang mit älteren Menschen hat und gerne Fahrdienste erledigt, kann mit der Krankenstation Kontakt aufnehmen:
Telefon: 08193-710



UNTERWEGS ZUM ZAHNARZT: David Messoudi begleitet Br. Richard Ettl

Kontakt zum Liebeswerk

Als Nachtrag zum Artikel über den Ottilianer Messbund finden alle Interessierten hier den Kontakt zum Liebeswerk. Wer sich gerne in Verbundenheit mit der Ottilianer Gemeinschaft dem Messbund anschließen möchte, kann Kontakt mit P. Berthold aufnehmen:



EIN DANK AN ALLE TREUEN UNTERSTÜTZER: Die Liebeswerk-Jubilarinnen und -Jubilar 2016 mit P. Berthold und Br. Hugo (rechts)

Liebeswerk
vom hl. Benedikt e. V.
Erzabtei 1, 86941 St. Ottilien

P. Berthold Kirchlechner OSB
Tel: 08193-71-325,
Zentrale: -71-0

liebeswerk@ottilien.de
www.erzabtei.de

Benediktinische Erziehung einst und jetzt

Text: Stefanie Merlin

Aus den bescheidenen Anfängen der Missionsschule mit Hausabitur ist heute – nach 125 Jahren eine etablierte Bildungseinrichtung, das Rhabanus-Maurus-Gymnasium geworden. Nach dem Bericht aus dem Gymnasium in der vergangenen Ausgabe der Missionsblätter werfen wir aus Anlass des Schuljubiläums heute einen Blick auf die Schule, die viele Jahre eine reine Internatsschule war. Dementsprechend gab es einen Tagesablauf:

„Wir wollen also eine Schule für den Dienst des Herrn einrichten“, fordert der Heilige Benedikt in seiner Ordensregel.“ (RB Prol... V. 45). Fast gleichzeitig mit der Geschichte des Klosters beginnt daher die Geschichte der Missionsschule, die schon in den letzten Jahren des 18. Jahrhunderts zunehmend mehr Buben aus dem nahen und weiteren Umfeld anzieht. Für Gründer P. Andreas Amrhein und seine Mitstreiter stellte Ausbildung von Klostersnachwuchs das Fundament für Gebet und Arbeit dar. Weitere Schulorte in Filialen waren St. Ludwig am Main, Schweiklberg in Niederbayern und Dillingen an der Donau. Wesentliche Säulen der benediktinisch geprägten Ausbildung waren Studium, Handarbeit und Gottesdienst. Beson-

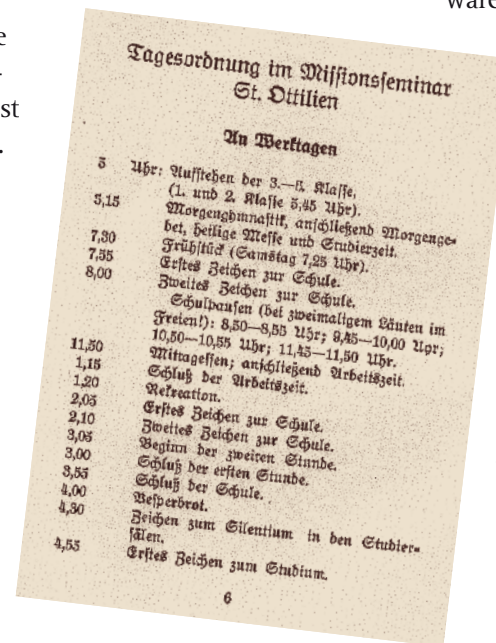
ders anschaulichen Unterricht erhielten die damals noch Zöglinge genannten Schüler, wenn heimkehrende Missionare von ihrer Tätigkeit in Afrika oder Asien berichteten. Der Grundstock der Sammlung des heutigen Missionsmuseums wurde zu Lehrzwecken angelegt. Schon früh – bereits kurz nach dem ersten Weltkrieg – setzten die Mönche Filme im Unterricht ein. Bedenkt man die eingeschränkten medialen Möglichkeiten zu Anfang des 20. Jahrhunderts, waren die Stummfilmaufnahmen von Abt Norbert Weber eine neue Möglichkeit, sich ein Bild vom Leben auf den anderen Kontinenten zu machen.

Der eng getaktete Tagesablauf, wie er in den Jahren vorgeschrieben war, ist ein beredtes Beispiel dafür, dass es schon vor Jahrzehnten Kinder gab, deren Schul- und Freizeit einem strengen und ehrgeizigen Zeitplan unterworfen war mit dem Ziel, dass einmal etwas Besonderes aus ihnen werde – in diesem Fall Priester und Missionar. Antonia Leugers führt in ihrem Buch „Kath. Missionsschulen in Deutschland 1887-1940“ unmissverständlich aus, dass das NS-Regime 1940 der Sonderform „Missionsschule“ sukzessive ein Ende bereitete, weil der humanistische



EINE STUNDE HAND- UND FELDKARBEIT:
Bis 1977 fester Bestandteil des Stundenplans

Lehrplan an die Deutsche Oberschule angepasst werden musste. Hierzu wurde ein Beitritt in die „Reichsgemeinschaft der deutschen Privatschulen e.V.“ verlangt, was aber allen Missionsschulen und deren Ordensträgern verwehrt.



Weltweites Netzwerk der Benediktinerschulen

Um die Jahrtausendwende riefen Schulleiter und Lehrer von benediktinisch geprägten Schulen die Internationale Kommission für Benediktinische Erziehung (ICBE) ins Leben. Seither treffen sich Lehrkräfte und Schüler von Benediktiner- und Zisterzienserschulen in jeweils eigenen Tagungen in regelmäßigen Abständen zum Austausch. Zuletzt war Br. Josef Götz OSB (Mitglied der Schulleitung am RMG) im April diesen Jahres zusammen mit hundertsechzig Lehrkräften und Schulleitern aus einundzwanzig Ländern in Rom. Ergebnis dieser Treffen sind unter anderem verschiedene Schulpartnerschaften, die in den letzten Jahren entstanden sind. „Kleinere Gruppen von Schülerinnen und Schülern waren zu Besuch in Australien und auf den Philippinen, um die Sprachkenntnisse zu vertiefen und um die Kultur des jeweiligen Landes kennenzulernen. Umgekehrt war der Besuch der Gruppen aus den jeweiligen Ländern in Deutschland auch für diese immer eine große Entdeckung“, erzählt Br. Josef.

Confoederatio Ottiliensis

Die Alumni -Vereinigung pflegt ein Netzwerk der ehemaligen Schüler zu dem heute 800 Mitglieder gehören. Das Jahrestreffen bietet die Möglichkeiten mit Schule und Kloster in Verbindung zu bleiben. Weitere Informationen unter: ► www.co.ottilien.de

Tagesheim

Mit der Nachmittagsbetreuung am RMG ergänzt das Kloster seit mehr als 40 Jahren das schulische Vormittagsprogramm. P. Vianney Meister (Leitung) und seine pädagogischen Mitarbeiter arbeiten nach einem offenes Konzept, das heißt, die Erzieher bieten neben der Hausaufgabenbetreuung unterschiedlichste Freizeitmöglichkeiten an, die sich die Schüler je nach Neigung selbst aussuchen können. Viel Bewegung als Ausgleich wird groß geschrieben, ob beim Sportangebot an der frischen Luft, in Schwimmbad und Turnhalle. Ebenso können die Wahlfächer wie Chor, (Blas-)Orchester und Instrumentalunterricht an den Nachmittagen wahrgenommen werden.

Vor Ort bereitet das Küchenteam des Tagesheims täglich ein frisches Mittagessen und die Pausenverpflegung zu. Die Verköstigung stammt zu einem guten Teil aus den Klosterbetrieben (Landwirtschaft, Gärtnerei und Hühnerhof). Außerdem gilt hier auch das Prinzip: „Jeder dient mal jedem“ erklärt Br. David. So sind verschiedene Dienste im Speisesaal vorgesehen, die Br. David in seiner Funktion als Erzieher im Tagesheim für ein wichtiges Element benediktinischer Erziehung hält, zumal schon in der Benediktsregel von diesem Grundsatz die Rede ist, der letzten Endes auf Teamfähigkeit und Dienst an der Gemeinschaft zielt. ■

Aktuelle Fotos und Informationen auf der Internetseite des Tagesheims ► www.tagesheim.ottilien.de



TURNFEST 1931: Vorläufer des Circus St. Ottilien?

Chronik

1891 Das „kleine Seminar“ wird unter dem Patronat des Hl. Michael mit fünf Schülern eröffnet. Bis 1897 erhalten die Schüler nach sieben Klassen und bestandener Abschlußprüfung eine Art „Hausabitur“

1904 Mit dem Wegzug der Benediktinerinnen nach Tutzing kann die Schule auch räumlich wachsen, die Platznot hat ein Ende. Noch heute befindet sich Tagesheim und Internat in St. Katharina, dem Klosterbau, den ursprünglich die Schwestern bewohnten

bis 1941 Missionsschule (Internat)

ab 1945 privates humanistisches Gymnasium und Missionsseminar

1966 Umbenennung in Rhabanus-Maurus-Gymnasium

ab 1973 Erstmals Aufnahme von Mädchen und Einführung der Nachmittagsbetreuung (Tagesheim)

1977 Das Rhabanus-Maurus-Gymnasium schließt sich dem Schulwerk als Träger freier katholischer Schulen im Bistum Augsburg an.

1991 Der Circus St. Ottilien wird als Projekt von Schule und Kloster im Rahmen eines Jugendfestivals erstmals ausgerichtet und seither etwa alle drei Jahre als Großveranstaltung weitergeführt.

2009 Das Fach Chinesisch wird als vierte, spätbeginnende Fremdsprache eingeführt

2004 Einführung des achtstufigen Gymnasiums



Eine gemeinsame Suche

Muslimisch-benediktinischer Dialog

„Die Zeit ist da, sich gemeinsam auf die Suche zu machen. Ich sehe das als spirituelle Herausforderung. Wenn wir stärker miteinander verbunden sind, wird es friedlicher werden“,

sagte Abtprimas Notker Wolf im Mai beim Besuch einer benediktinischen Delegation im Iran. Im gleichen Monat bekannten sich in Rom bei einer gemeinsamen Tagung des Päpstlichen Dialograts Kardinal Jean-Luis Tauran und Prinz Hassan aus Jordanien zu „gemeinsamen Glaubensüberzeugungen und moralischen Werten“. Wenige Tage zuvor waren in St. Ottilien Mönche und muslimische Gelehrte zum interreligiösen Dialog zusammengekommen. An einer Veranstaltung mit dem Titel „Mut zum Dialog“ konnten auch die Mitglieder der CO (ehemalige Schüler des RMG) teilnehmen.

KLEINE CHRONIK DES DIALOGS UND DES TREFFENS

Dr. Mohammad Shomali, der Leiter der Delegation, steht seit seiner Dissertation 1998 in England mit Benediktinern in Kontakt. Vermittelt durch Abtprimas Notker Wolf nahmen im Sommer 2013 Sheik Taher Golestani und Ali Latifi an einem Deutsch-Sprachkurs in St. Ottilien teil. Im August 2014 besuchten Br. Josef Götz und P. Eduardo Tello-Garcia, die Heilige Stadt Gom, das wichtigste Ausbildungszentrum der Schiiten im Iran. Bei den theologischen Gesprächen mit Dr. Shomali und weiteren Gelehrten dort war das Thema „Glaube, Gesellschaft und Gerechtigkeit“. Nach aufwändigen Visaanträgen

konnte dieses Jahr der Gegenbesuch erfolgen: Dr. Mohammad Shomali mit Frau, Dr. Mohsen Javadi, Frau Souher Nassabieh, Frau Nasim Pirmohamed, Frau Soumei Younes und Dr. Isa Jahangir, der Direktor des islamischen Seminars in London, fanden ihren Weg nach St. Ottilien. Als Thema für die Beiträge und Diskussionen wurde „Soziale Marktwirtschaft und Ökologie“ gewählt. Nach einem Referat aus katholisch-benediktinischer Sicht wurde es aus islamischer Perspektive beleuchtet und anschließend diskutiert. Weitere Themen waren „Dialog der Religionen“, „Gastfreundschaft“ oder die Enzyklika „Laudato si“ von Papst Franziskus.

Wie sie das Treffen erlebt haben, schildern Souher Nassabieh, Studentin des islamischen Rechts am Seminar in London, und P. Timotheus Bosch OSB, Prior in St. Ottilien.

SOUHER NASSABIEH

„Ein Zitat, das ein Zuschauer in der öffentlichen Diskussion geäußert hat, fasst für mich eine der Hauptlehren

dieses Treffens zusammen oder gar der Beziehungen zwischen Menschen im Allgemeinen: „You only fear what you don't know“ oder das „islamische“ Äquivalent: „Die Menschen sind Feind dessen was sie nicht kennen“. Aber es ist viel mehr, als etwas oder jemanden nicht kennen, oft scheint es eher der Fall zu sein, dass wir meinen, etwas zu kennen und doch kennen wir es nicht. Und mit einer falschen Meinung hat viel Falsches seinen Lauf genommen. „Nostra aetate“ ist ein kurzes, aber weitreichendes Dokument der katholischen Kirche, das im Jahr 1965 aus dem Zweiten Vatikanischen Konzil



Muslimisch-benediktinische Dialoggruppe diskutierten gesellschaftliche und religiöse Fragen

hervorging und das im Grunde ein Bemühen zum interreligiösen Dialog für Christen verpflichtend macht. Der Fokus soll seitdem nicht mehr auf den Unterschieden liegen, sondern darin, andere Religionen zu verstehen und Gemeinsamkeiten zu erkennen: „O Leute der Schrift, kommt her zu einem zwischen uns und euch gleichen Wort“ heißt es im Koran (3:64). Und dieses Treffen hat mir gezeigt, dass gerade Muslime und Christen viele gemeinsame Worte haben.

Es wurde fünf Mal am Tag gebetet, nicht nur von Seiten der Muslime, sondern ebenfalls von unseren christlichen Freunden.

Bis dahin dachte ich nämlich, dass Christen lediglich sonntags in die Kirche gehen. Der Friedensgruß nach dem Gebet, mit dem man sich gratuliert, hat mich stark an den Friedensgruß erinnert, den Muslime nach dem Gebet

einander geben mit dem Wort „Taqabalallah“ (möge Gott es annehmen). Selbst die singende Art der Rezitation der Gebete und das „Amen“ nach einem Bittgebet sind ein Zeugnis unserer Ähnlichkeiten in den Ritualen.

Ich erinnere mich, wie eine Rede in der Kirche mich sehr beeindruckte, als ich

hörte „da Gott Liebe ist, wird er überall gegenwärtig, wo Liebe ist“ und „wer Gott wahrhaftig liebt, dessen Herz engt sich nicht ein, sondern weitet sich für die gesamte Menschheit und Schöpfung aus, denn Gott „umfasst alles“ (Koran 4:126) und alles Existente trägt etwas in sich vom Lichte Gottes“.

„Ich habe gelernt, dass Spiritualität mehr bedeutet als herumzusitzen und zu meditieren, sondern dass andere Menschen und meine Moral ein wichtiger Bestandteil meiner Spiritualität sind. Vor allem habe ich gelernt, dass es oft die Angst ist, die uns Menschen im Wege steht: Die Angst, im Unrecht zu sein, sich selbst zu hinterfragen, das eigene Gedankengebäude zu verändern. Ich lernte, dass Zuhören eine wichtige Tugend ist und dass man hierfür lernen muss, auch einmal zu schweigen. Ich habe auch gelernt, dass es letztlich nicht darauf ankommt, Muslim oder Christ zu sein, sondern die Bereitschaft und den Willen zu haben, aufrichtig zu sein im Leben.

Ich habe mich wirklich als Teil einer Großfamilie gefühlt. Es war keine ge-

künstelte Freundlichkeit, sondern eine spürbar ehrliche, von der Leitung des Klosters bis hin zum Personal. Und weil Liebe durch den Magen geht, war es wunderschön, jedes Mal zum Essen gemeinsam wie eine Familie die Mahlzeiten einzunehmen. Es wurde viel gefragt, und viel Neugier hat sich offengelegt. Deshalb sollte dieser Dialog nicht verstummen, sondern weitergeführt werden – und dies nicht nur zwischen Religionsvertretern, sondern unter allen Menschen und auf allen Ebenen. Denn gerade in unserer heutigen Zeit ist es unabdingbar geworden, uns selbst und einander besser zu verstehen.“

P. TIMOTHEUS

„Am tiefsten beeindruckt hat mich, dass unsere islamischen Gäste die Bibel, Schriften von Heiligen und sogar päpstliche Lehrschreiben gut kennen. Sich dem Willen Gottes zu unterwerfen, ist der Kern jeder Religion. Dies hat der Prophet Abraham exemplarisch vorgelebt. Nach dem Religionsverständnis von Dr. Shomali wollte der Prophet Mohammed keine neue Religion gründen, sondern die Religion Abrahams wiederherstellen. Die Gottergebenheit Abrahams ist die Grundlage für die drei monotheistischen, „abrahamitischen“ Religionen Judentum, Christentum und Islam. Zu diesen Religionen bekennt sich mehr als die Hälfte der Weltbevölkerung. Christen und Juden sind nach dem Koran keine Ungläubigen, sondern „Leute des Buches“. Interessanterweise ist in dieser Koranstelle (Sure 3:64) nur von einem Buch und nicht von mehreren Büchern (wie Bibel und Koran) die Rede.



Das Wort „Muslim“ bedeutet im Wortsinn „einer, der sich Gott hingibt“.

Das trifft auf Juden, Christen und die Anhänger des Propheten Mohammed zu.

Interessant fand ich auch die hohe Wertschätzung, die uns als Mönchen entgegen gebracht wurde. Unsere regelmäßigen Gebetszeiten und unser zölibatärer Lebensstil scheinen unsere Gäste davon überzeugt zu haben, dass wir „wahrhaft Gott suchen“ (vgl. RB 58,7). Schon der Prophet Mohammed drückt im Koran (Sure 5:82) seine Wertschätzung für christliche Priester und Mönche aus.

Überrascht hat mich auch, dass mehr als die Hälfte unserer Gäste Frauen waren und sich diese aktiv in den Diskussionen mit einbrachten. Zum für uns gewohnten Umgang zwischen Männern und Frauen bestanden freilich Unterschiede: Beispielsweise geben sich Männer und Frauen nicht die Hand, sondern verneigen sich leicht voreinander mit der rechten Hand auf dem Herzen.

Eine Religion hilft, die Beziehungen zu den Mitmenschen, zu Gott und auch zu sich selbst zu schulen und weiter zu entwickeln. Meines Erachtens kann hierzu der Dialog mit anderen Religionen einen hervorragenden Beitrag leisten. Mit der anderen Religion lernt man nicht nur eine fremde Kultur, sondern auch die eigene Religion besser kennen. Ich würde mir wünschen, dass dieser Prozess von möglichst vielen Menschen der unterschiedlichsten Religionen wahrgenommen wird. ■

Abtprimas Notker Wolf und sein Mitbruder P. Maximilian Musindai waren im Mai zu Besuch an den heiligen Städten des Iran, in Gom und Mashad. Die Journalistin Corinna Mühlstedt hat sie für eine Radioreportage begleitet. In der halbstündigen Sendung erklären die Akteure des katholisch-schiitischen Dialogs, warum die persönlichen Begegnungen zwischen den Religionen so wichtig sind.

Die Radiosendung (Bayern2) vom 5. Juni 2016 zum Nachhören im Internet:
► www.br-online.de/podcast/mp3-download/bayern2/mp3-download-podcast-katholische-welt.shtml



ZEITLICHE PROFESS BR. MARINUS



Br. Marinus Demmel (33) hat am 29. Februar für drei Jahre seine Gelübde vor dem Erzabt Wolfgang Öxler OSB und der Gemeinschaft von St. Ottilien abgelegt. Br. Marinus hat ursprünglich KFZ-Mechaniker gelernt. Nach dem Studium der Religionspädagogik in Eichstätt absolvierte er ein Theologiestudium in Benediktbeuern. Der gebürtige Rosenheimer ist seit September 2013 in St. Ottilien. Wir freuen uns über seinen Entschluss.

In seiner Ansprache im Pontifikalamt sprach Erzabt Wolfgang Öxler OSB über das, was den klösterlichen Lebenswandel ausmacht: „Der jüngere Bruder im Gleichnis vom Barmherzigen Vater kommt an einen Nullpunkt, an einen Wendepunkt. Es ist ein Punkt, wo er sich sagt: „Ich will Leben. Was heißt Leben für uns? Der hl. Benedikt sagt uns im Prolog: Wer ist der Mensch, der das Leben liebt und gute Tage zu sehen wünscht?“ Dieser Wunsch nach Leben, ja nach Sinn - das bringt ihn zur Umkehr. Wenn wir in der Ordensspiritualität von

„conversatio morum“ sprechen, dann ist es genau das, was bei dem jüngeren Sohn geschieht. Umkehr! Das Wort „conversatio“ ist nicht einfach zu übersetzen. Es bedeutet Lebenswandel, insbesondere den monastischen Lebenswandel in der Gemeinschaft, was eine ständige Arbeit an uns selbst erfordert, eine ständige Bekehrung unseres Herzens und unseres Lebens. In dem Gelübde der beständigen Umkehr versprechen wir, ein Leben nach dem Evangelium zu führen und unsere Maßstäbe des Denkens und Handelns schrittweise der Gesinnung Jesu Christi nachzugestalten. „Conversatio morum“ ist ein Bild für den jüngeren Sohn im Gleichnis vom barmherzigen Vater. In seiner Umkehr kommt es zu einem Neubeginn, ja geht eine Erneuerung einher - ein neuer Lebenswandel. Beständig an seiner Bekehrung und Umgestaltung in Christus zu arbeiten. Man sagt nicht einmal Ja, sondern es braucht eine ständige Umkehr, ein tägliches Ja. Profess bringt für mich diese Rückbindung an den Vater zum Ausdruck - oder nennen wir es Rückenstärkung, so wie es auf deinem Professbild dargestellt ist. Deine Profess, dein Bekenntnis: Jesus, der als Freund mitgeht, der da ist wie der barmherzige Vater. Ein schönes Bild für Gott, vor dem du heute sprichst: „Nimm mich an o Herr und lass mich nicht zuschanden werden.“ Profess ist das Bekenntnis, dass ich es selber im letzten nicht machen kann, sondern dass ich aus der Gnade und Barmherzigkeit, ja aus der Liebe Gottes lebe. Das wir Mönche aus dieser Angewiesenheit mit Gott leben. So werden wir als Ordensleute zum Zeichen in dieser Welt, dass wir unsere Hoffnung aus Christus schöpfen.“ ■

EWIGE PROFESS BR. JESAJA

Genau drei Jahre nach seinen zeitlichen Gelübden, am Samstag vor Pfingsten, hat Br. Jesaja in einem feierlichen Gottesdienst Ewige Profess abgelegt.

Der 42jährige Allgäuer hat vor seinem Klostereintritt 2011 als Allgemeinmediziner gearbeitet. Über seine Berufung sagt der passionierte Geigenspieler, der auch gerne mit Mitbrüdern oder dem Chor Ottilia Capella musiziert: „Bereits während des Studiums entwickelte sich bei mir durch Kontakt mit Benediktinern in Würzburg der Wunsch, Mönch zu werden und als Missionsarzt in Afrika zu arbeiten. Dabei wollte ich die monastische Lebensweise, die das Wesentliche, nämlich die Ausrichtung auf Gott, in den Mittelpunkt stellt, mit meinem Beruf als Arzt verbinden. Die Profess verstehe ich als einen Auftrag, die hohen Ideale in die Tat umzusetzen, die auch in meinem Klosternamen Jesaja („Gott ist Heil und Rettung“) enthalten sind.“ Im Moment bereitet er sich auf einen weiteren Einsatz im Missionskrankenhaus Ndanda vor.



EIN BESONDERER POSTBOTE: Br. Adalbert geht in den Ruhestand

Nach 40 Dienstjahren ist Br. Adalbert Scharpf, den viele als Pförtner des Klosters kennen, im April mit 78 Jahren aus seinem Dienst als Postzusteller in den Ruhestand verabschiedet worden. „Ich habe absoluten Respekt vor Ihrer Lebensleistung“, mit diesen Worten bedankte sich Thomas Kienle (links im Bild), Betriebsleiter des Landsberger Stützpunkts der Deutschen Post, für die langjährige Treue des Ottilianer Postboten. Dietmar Glöckle (rechts), der als zuständiger Vertreter des Betriebsrats aus Augsburg gekommen war, betonte, dass es deutschlandweit keinen Postboten gibt, der so lange, das heißt über sein 67. Lebensjahr hinaus, gearbeitet habe. „Die Kombination, dass ein Mönch als Postbote bis ins hohe Alter diesen

Dienst für die Post leistet, ist einmalig“, so Glöckle. „Das geht nur mit dem Segen von oben“, fügt Br. Adalbert hinzu. Krankgemeldet habe er sich bei seinem Arbeitgeber nie. Wenn er, was selten vorkam, einmal ausfiel, vertrat ihn sein Mitbruder, Br. Almarich Schöb. Immer ein freundliches Wort auf den Lippen, verteilte Br. Adalbert täglich zu Fuß und auf dem Rad im Klosterdorf die Post, vom Gymnasium bis zum Kloster und bei sämtlichen Betrieben. Da auch die Hauspost auf dem weitläufigen Gelände verteilt sein will, wird der gebürtige Wörishofener weiterhin in St. Ottilien unterwegs sein. Als Pförtner ist er zusätzlich Tag für Tag im Dienst für die Gemeinschaft, aber auch für die vielen Besucher des Klosters. Außerhalb des Pförtnerdienstes gibt es im Kloster



so vieles zu tun, weiß Br. Adalbert, „da wird es mir nie langweilig“. ■

DEUTSCHLANDS BESTER MELKER KOMMT AUS ST. OTTILIEN

Beim Bundeswettbewerb Melken hat Thomas Schön, Azubi in der Klosterlandwirtschaft, die Goldmedaille gewonnen. Vor seinen Kollegen aus den anderen Bundesländern, Belgien, Luxemburg und Schweiz wurde er Gesamtsieger und Erster in der Disziplin Melken im Fischgrät-Melkstand. Der Wettbewerb findet alle zwei Jahre an wechselnden Standorten statt, in diesem Jahr am Fachzentrum für Milchvieh- und Rinderhaltung Achselschwang und in St. Ottilien. In drei Disziplinen stellte Schön sein Können unter Beweis: bei der praktischen Melkarbeit in Anwendung unterschiedlicher Melksysteme, Test auf Euter-gesundheit (Milchzelltest) sowie der theoretischen Abfrage von Fachkennt-



nissen zur Milchproduktion. „Wichtig ist, dass man bei der Arbeit mit der Kuh ruhig umgeht, daneben spielen natürlich gerade beim Wettbewerb Zeit und Sauberkeit eine große Rolle“, so erklärt sich Schön seinen Vorsprung. P. Tassilo Lengger und Anton Wörle freuen sich als Ausbilder mit ihrem engagierten Mitarbeiter. Wer dem Meister-Melker und seinen Kollegen beim Melken zuschauen will, kann das täglich von der Tribüne über dem Melkarusell aus tun: Gemolken werden die 170 Milchkühe frühmorgens und am Nachmittag zwischen circa 14.30 und 15.30 Uhr. Die Schaufenster auf der Tribüne bieten von oben einen guten Einblick in den geräumigen Stall. ■

Vom Erbarmen zur Barmherzigkeit

Text: P. Claudius Bals OSB

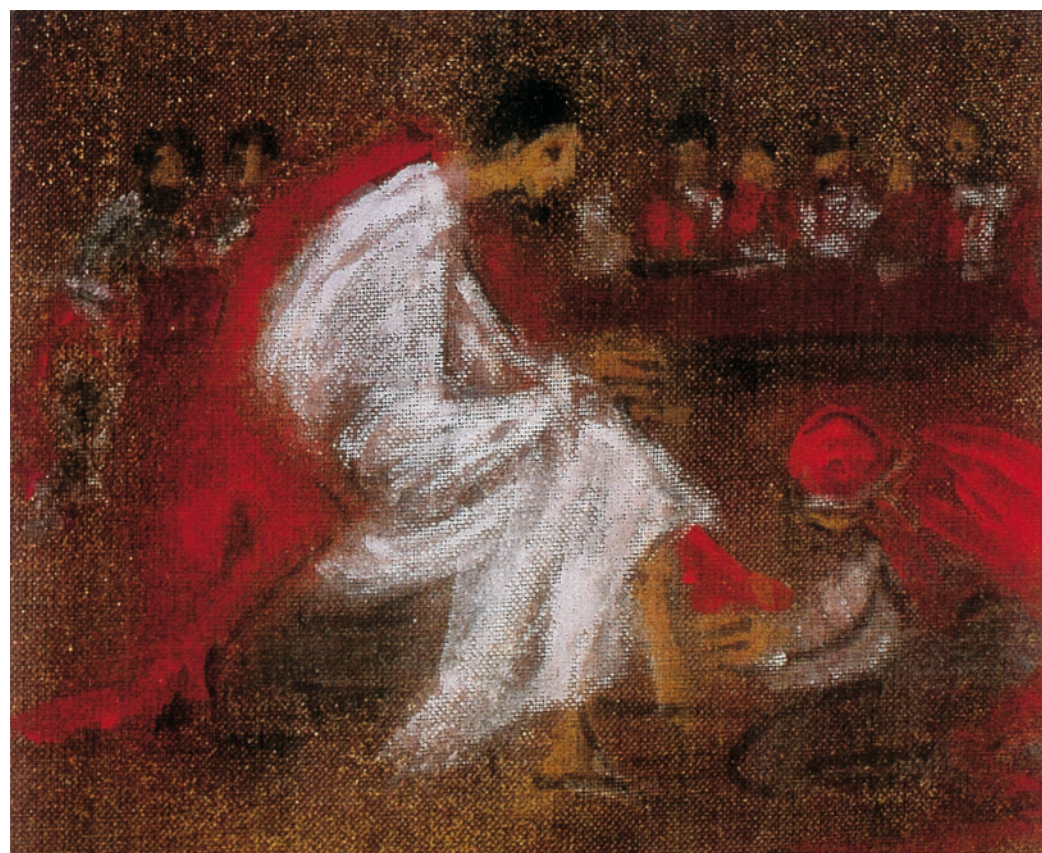
Jesus, aufgewachsen unter den katastrophalen Verhältnissen während der Besatzungszeit der Römer, kannte das Leben in seiner ganzen Härte. Die kitschigen Szenen um den jungen Jesusknaben, die uns oftmals auf Andachtsbildchen vor Augen geführt werden, sind eine sündhafte Verzeichnung der Wirklichkeit. Jesus und sein Vater Josef waren harte Bauarbeiter, die sich, wie Jesus später im Gleichnis von den Arbeitern auf dem Marktplatz schildert, stündlich verdingen mussten, um sich durch das Leben zu fristen. Jesus beobachtete die Vorgänge in Politik und Gesellschaft wie jeder andere. Er wusste, dass die wiederholten Aufstände gegen die Römer zu keinem Erfolg führen würden. Darum vertraute er sich seinem Verwandten, dem Johannes, an. Jesus war klar, dass allein der Weg mit Gott, wie ihn Johannes forderte, aus der Misere helfen würde. Doch bald spürte Jesus in seinem Innersten eine andere Gotteserfahrung als sie Johannes predigte: Jesus erfuhr in seinem Herzen: Gott ist kein Scharfrichter mit der Wurfschaukel oder der Axt in der Hand, sondern ein Vater, der seine Kinder liebt. Darum lässt Jesus den Baum noch stehen, der keine Frucht bringt, sucht die verlorene Drachme und geht dem verirrtten Schaf nach. Damit beginnt die Wende vom Alten zum Neuen Testament, von einer vermenschlichten Gottesvorstellung zur Offenbarung der reinen, wahren und alles umfassenden Liebe Gottes.

Das Erbarmen Gottes wurde auch im Alten Testament oftmals hoch gerühmt, hatte aber noch nicht die Absolutheit der Liebe Gottes erfasst, wie sie Jesus verkündet, gelebt und mit dem Tode besiegelt hat.

Jesus – das barmherzige Gesicht Gottes

Jesus verkündet: „Das Reich Gottes ist unter euch.“ (Lk 7,21). Unser Menschsein ist eingebettet in Gottes ewige Weisheit, Liebe und Schönheit. Es geht also nicht um die Seele als geheimnisvolle und übersinnliche Wesen, die uns irgendwie von Gott gegeben wird und nach dem Tod zu Gott zurückkehrt, sondern um unsere eigenständige Teilhabe am Sein Gottes und damit an der ganzen Schöpfung. Es geht nicht um eine von uns verdiente Rettung der Seele vor dem ewigen Verderben. Vielmehr macht das ewige und unendliche Sein Gottes die Tiefe und den Urgrund unseres menschlichen Daseins, unserer Person aus. In der von Jesus immer und überall verkündeten Barmherzigkeit Gottes wird Gottes liebende Gegenwart in dieser Welt und in uns sichtbar und erfahrbar. In dieser Barmherzigkeit werden wir einmal unsere Vollendung finden.

Dabei ist es faszinierend, mit welchem menschlichen Einfühlungsvermögen Jesus die Barmherzigkeit Gottes den Menschen angedeihen lässt. Papst Franziskus sagt: „Gottes Barmherzigkeit ist keine abstrakte Idee, sondern eine konkrete Wirklichkeit, in der er seine Liebe als die Liebe eines Vaters und einer Mutter offenbart, denen ihr Kind zutiefst am Herzen liegt. Es handelt sich wirklich um eine leidenschaftliche Liebe. Sie kommt aus dem Innersten und ist tiefgehend, natürlich, bewegt von Zärtlichkeit und Mitleid, von Nachsicht und Vergebung.“ Die Evangelien sind voll von solchen Begegnungen Jesu mit Menschen, mit denen er Mitleid hatte und ihnen fast eine intime Nähe gewährte. Als Beispiele seien nur die Begegnung mit der



Papst Franziskus in seiner Enzyklika: „Jesus Christus ist das Antlitz der Barmherzigkeit des Vaters.“

stadtbekannten Sünderin, die ihm die Füße küsste, und die Fußwaschung der Jünger genannt. Besonders bewegend ist die Beschreibung der Auferweckung des Lazarus, da Jesus selbst weinte. Das Mitleid Jesu gehört zum Wesensmerkmal im Umgang mit den Menschen: „Als Jesus die Volksscharen sah, hatte er Mitleid mit ihnen“ (Mt, 36). In diesem menschlichen Verhalten zeigt sich, dass Jesus in der Tat das Antlitz der Barmherzigkeit des Vaters ist.

Wir sind frei, das Gute zu tun

Immer ist Jesu Barmherzigkeit auch ein freies Geschehen und niemals an Bedingungen, Leistungen und Forderungen gebunden. Gottes Liebe ist reines Geschenk, ist reine Gnade, besonders

für die Ärmsten unter den Armen. Wie eindrucksvoll ist die Begebenheit mit den zehn aussätzigen Männern, da Jesus sagte: „Sind nicht zehn rein geworden? Wo sind denn die übrigen neun?“ (Lk 17,17).

Dieses, sein Wirken, stand unter dem Wort des Propheten Jesaia, den er beim ersten Auftreten in der Synagoge von Kapharnaum zitiert: „Der Geist des Herrn ruht auf mir, weil er mich gesalbt hat. Er hat mich gesandt, den Armen frohe Botschaft zu bringen, den Gefangenen Freiheit zu verkünden und den Blinden das Augenlicht, die Zerschlagenen in Freiheit zu entlassen, auszurufen ein Gnadenjahr des Herrn. Heute ist dieses Schriftwort vor euren Ohren erfüllt worden“ (Lk 4,18).

Jesu Liebe zu den Menschen kennt keine Grenzen. Er offenbart uns einen Vater der Liebe für alle Menschen und zu jeder Zeit und besiegelt sie am Kreuz. Gerade in der Auseinandersetzung mit dem Bösen offenbart sich die Liebe Gottes als absolute Macht und Kraft. Das Kreuz ist für uns glaubende Menschen nicht nur Trost im Leiden und Sterben im Blick und in der Hoffnung auf unsere Auferstehung. Das Sterben Jesu am Kreuz ist vor allem die Offenbarung der Liebe Gottes, als Sieg über das Böse, über die Sünde. Kein anderer Weg führt zum letzten Sieg über die Sünde. Das Böse wird niemals mit Gewalt besiegt. Dem Hass, dem Neid, der Eifersucht, den religiösen Machtansprüchen der Pharisäer begegnet Jesus nicht, indem er die Legionen vom Himmel ruft, sondern im Ertragen und Erdulden bis in den Tod hinein. Er bleibt der Liebe treu. Im Kreuz offenbart sich die Liebe zum verirrtten Menschen in letzter Konsequenz. Der Glaube an den endgültigen Sieg der Liebe Gottes über alles Böse schenkt uns „Hoffnung wider alle Hoffnung“ (Röm 4,18), bringt Licht in die Dunkelheit und Fragwürdigkeit unseres Lebens.

Gott ist Barmherzigkeit

Es geht nicht um einzelne Sünder oder Sünden, sondern um das Böse insgesamt, um die Schattenseite dieser Welt. Nur ein Gott, der mächtig über das Böse ist, kann allmächtig sein. In der liebenden Annahme eines jeden sündigen Menschen besteht die Barmherzigkeit Gottes. Der Mensch wird wohl in Schmerzen seine persönliche Schuld erkennen, aber jetzt und immer sind wir in diese Barmherzigkeit Jesu hineingenommen. Bei den Abschiedsreden im Evangelium nach Johannes

heißt es: „Alle sollen eins sein, wie du, Vater, in mir bist und ich in dir, damit auch sie in uns eins sind und die Welt glaubt, dass du mich gesandt hast“ (Joh 17,21). Aus dieser Einheit wird der Satz des Papstes erst richtig verständlich: „Jesus Christus ist das Antlitz der Barmherzigkeit des Vaters.“ Und mehr und mehr dürfen wir glauben: Gott übt nicht Barmherzigkeit, dann und wann, sondern ist die Barmherzigkeit selbst. Papst Franziskus widmet das 12. Kapitel seines Schreibens besonders der Barmherzigkeit der Kirche und prägt den eindrucksvollen Satz: „Die Kirche hat den Auftrag, die Barmherzigkeit Gottes, das pulsierende Herz des Evangeliums, zu verkünden.“ Und er fordert: „Es ist entscheidend für die Kirche und für die Glaubwürdigkeit ihrer Verkündigung, dass sie in erster Person die Barmherzigkeit lebt und bezeugt.“ Fruchtbar kann jemand nur die Botschaft Jesu verkünden, wenn er die Gesinnung Jesu, wie sie im Philipperbrief beschrieben ist, zutiefst verinnerlicht hat: „Er, der in Gottes Gestalt war, erachtete das Gottgleichsein nicht als Beutestück; sondern er entäußerte sich selbst, nahm Knechtsgestalt an ... erniedrigte sich selbst und wurde gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz.“ Nur wer diese Worte aus dem Philipperbrief im Herzen trägt, sollte, ob Mann oder Frau, den Seelsorgsdienst antreten. Er wird, statt seine Würde wie ein Beutestück zu hüten, die Barmherzigkeit Gottes aus tiefstem Herzen vollziehen und in seinem Umgang mit dem Menschen aufleuchten lassen. Dass dies möglich ist, zeigt Papst Franziskus in beispielhafter Weise. Aus dieser Haltung heraus dürfen wir in großer Dankbarkeit und tiefer Freude bekennen: „Jesus Christus ist das Antlitz der Barmherzigkeit des Vaters.“ ■

Die Missionsblätter werden von den
Missionsbenediktinern von
St. Ottilien und Schweiklberg mit vier
Ausgaben im Jahr herausgegeben.
Das Entgelt erfolgt
auf freiwilliger Basis.

Das nächste Heft erscheint
im September 2016

Der Standpunkt der Autoren
entspricht nicht unbedingt
der Meinung der Redaktion.

Herausgeber Missionsprokura
P. Maurus Blommer
Telefon 08193 71-821
Anschrift der Redaktion:
Stefanie Merlin
Erzabtei
86941 St. Ottilien
mbl@ottilien.de

Diese Ausgabe hat Ihnen gefallen?
Sie möchten Kritik loswerden oder uns
Ihre Meinung zu einem Artikel schreiben?
Wir freuen uns auf Ihre Zeilen, gleich ob
sie uns per Post oder Email erreichen.

Wenn Sie unsere Arbeit
unterstützen wollen:
Spendenkonto Missionsprokura
Sparkasse Landsberg
Kto.-Nr. 14 654 • BLZ 700 520 60
IBAN DE89 7005 2060 0000 0146 54
BIC BYLADEM1LLD

Druck: EOS Klosterdruckerei St. Ottilien
Verlag: EOS-Verlag
Mitglied im



Bildnachweis:
Titelbild P. Sylvanus Kessy
S. 2 Br. Cassian Jakobs
S. 4, 5 P. Christian Temu,
Br. Ansgar Stüfe
S. 6, 7 Abt. Jeremias Schröder und
Br. Ansgar Stüfe
S. 8 Br. Cassian Jakobs und P. Sylvanus Kessy
S. 9 Stefanie Merlin
S. 10 P. Theophil Gaus
S. 11 Br. Cassian Jakobs
S. 12 Stefanie Merlin
S. 13 Br. Cassian Jakobs
S. 14, 15 Archiv Erzabtei
S. 16, 17 Br. Cassian Jakobs
S. 18 Br. Cassian Jakobs
S. 19 Br. Cassian Jakobs
Rückseite Br. Cassian Jakobs OSB

Preisrätsel

Adliger im alten Peru	poetisch: Unklar- heit	ältester Sohn Noahs (A. T.)	Wind- richtung	ugs.: Spaß, Ver- gnügen	leicht lernend	Anlage von Straßen	Geschwür (med.)	nieder- ländi- scher Maler †	altägypti- scher Königs- titel	englisch: Schluss, Ende
Läuseei				minder- wertiges Zeug						
Leidens- gang Christi						Arbeits- entgelt				
mittel- lose Menschen	4		Torheit, Dummheit	Steuer im Auto, Volant						
schmal- er Weg	groß- artig	Jazzstil (Kurzwort)				deutsche Pop- sängerin		Stock- werk, Geschoss		Grund- schlepp- netz
... im Wunder- land			Stern im „Schwan“	Bewohner v. Bremen, Hamburg, Lübeck						
nor- discher Gott des Feuers	Hohl- nadel für Injek- tionen	rumä- nische Währung (Mz.)			Prinz von Bayern		Fecht- waffe (ital.)		Strom in Ve- nezuela	
ziem- lich dick- flüssig		niederl. Moda- torin (Sylvie)		Bruder Gunthers (Nibelun- genlied)						
südameri- kanisches Nagetier, Goldhase	barsch, unhöflich	weit nach unten reichend	ital. Schrift- steller † (Umberto)			Witz- figur (Klein ...)		Ele- mentar- teilchen		öliges Fischfett
in der Welt umher- fahren			Aufzeich- nung der Herzströ- me (Abk.)	extrem klein- licher Mensch						
spani- scher Ausruf	2	Groß- stadt am Rhein		Redner in der Antike						
kompe- tent, ermäch- tigt				böser Geist						

1	2	3	4	5	6	7	8
---	---	---	---	---	---	---	---

Name der Benediktsglocke im Geläute der Klosterkirche

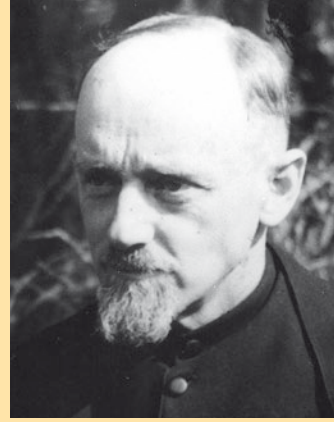
- PREIS:** Besinne Dich. Klöster
Orte der Stille und Kultur.
Knesebeck Verlag
- PREIS:** Rainer M. Schießler:
Himmel, Herrgott,
Sakrament, Auftreten statt
austreten. Kösel
- PREIS:** Papst Franziskus, Gudrun
Sailer: Keine Kirche ohne
Frauen. Verlag Bibelwerk
- PREIS:** Papst Franziskus: Amoris
Laetitia – Freude der Liebe.
Herder Verlag
- PREIS:** Maria – der Reiseführer,
Wallfahrtskirchen, Pilger-
wege, Museen. Benno Verlag

EINSENDESCHLUSS: 8. August 2016
Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.
Redaktion Missionsblätter
Missionsprokura Erzabtei St. Ottilien
86941 St. Ottilien
Die Gewinner des letzten Rätsels
Lösungswort: Daasanach
1. Preis: L. Werner, Forstinning
2. Preis: R. Rottmann-Börner,
Mindelheim
3. Preis: A. Brandhofer, Gaißbach
4. Preis: H. Kreitner, München
5. Preis: E. Walther, München
Herzlichen Glückwunsch!



RIDICULA CLAUDICULA - Humorvolles aus dem Kloster

Erinnerungen an Ottilianer Persönlichkeiten und Begebenheiten
Folge XIX: Br. Korbinian Seibold

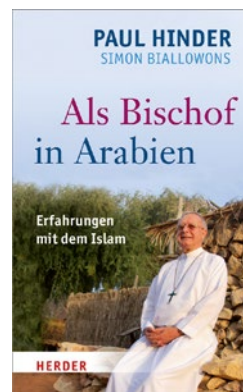


Christine Egger schreibt in ihrem Buch „Transnationale Biographien“, erschienen im Böhlau Verlag, über die Missionare von St. Ottilien: „Die meisten Missionsbenediktiner von St. Ottilien, die zwischen 1922 und 1965 in Tanganjika waren, kamen aus großen Familien mit mehreren bis vielen Kindern. Einige hatten sogar mehr als zehn Geschwister. Sie kamen meist aus einfachem sozialen Hintergrund.“ Einer von diesen ganz bescheidenen, sehr frommen und immer fleißigen Mitbrüdern, war Br. Korbinian Seibold. Er war geboren am 8. Januar 1889 in Unterschwaig bei Freising und wurde auf den Namen Matthias getauft. 1926 trat er in

St. Ottilien ins Kloster ein, wo er verständlicher Weise den Freisinger Bistumsheiligen, Bischof Korbinian, als Ordensnamen annahm. 1934 wurde er nach Südafrika in die Zulumission ausgesandt. Br. Korbinian diente auf verschiedenen Missionsstationen den Mitbrüdern als hervorragender Küchenmeister und übernahm 1953 die Milch- und Mastvieh-Farm der Dumb Mission. Mit großer Gewissenhaftigkeit kümmerte er sich um die Farm, das Großvieh und die Gerberakazienplantage, die zur Mission gehörte. Über 30 Jahre hat er in Dumb verbracht und starb kurz nach seinem 80. Geburtstag. Der damalige Abt Gernot schrieb über ihn: „Br. Korbinian war ein schweisamer

und zurückhaltender Mensch und wegen seines ruhigen und freundlichen Wesens allseits geschätzt unter seinen Mitbrüdern. In den letzten 15 Jahren erschwerten ihm zunehmende Hörschäden die Verständigung. Trotz dieses Leidens bewahrte er sich sein fröhliches Wesen und seinen Humor.“ Weiters, so erzählte man sich, litt er an einem offenen Bein. Auf viel Zureden konnte ihn der Stationspater endlich bewegen, einen Arzt aufzusuchen. Dieser untersuchte und behandelte sein wehes Bein. Als der Arzt schließlich meinte, er möchte jetzt auch das andere Bein anschauen, wehrte sich Br. Korbinian und gestand: „Herr Doktor, den anderen Fuß habe ich nicht gewaschen.“

Buch-Tipps



PAUL HINDER UND
SIMON BIALLOWONS
Herder 2016
208 Seiten
19,99 Euro

Als Bischof in Arabien
Erfahrungen mit dem Islam

Bischof Paul Hinder lebt seit mehr als einem Jahrzehnt in Abu Dhabi, der Schweizer Kapuzinerpater ist einer der wichtigsten Islam-Kenner weltweit. Er und Simon Biallowons, der ebenfalls in der Region gelebt hat und sie bestens kennt, haben zusammen ein Buch geschrieben, das Einblicke gibt in die Welt des Orients. Eine Welt, die fasziniert und die zugleich für Christen auch gefährlich ist – gerade erst wurden vier Schwestern im Jemen, für den Bischof Hinder zuständig ist, ermordet. Leicht und spannend zu lesen und daher ein Muss für alle, die sich für den Dialog mit dem Islam, die Situation der bedrängten Christen weltweit oder einfach das Leben am Golf interessieren.



MIKAEL ENGSTRÖM
dtv Verlag,
Reihe Hanser, 2015
192 Seiten,
10,95 Euro,

Ab 9 Jahre und
zum Vorlesen

Kaspar, Opa und der Monsterhecht

Weil sich beim sommerlichen Angelwettbewerb niemand an faire Regeln hält, verlegt sich auch Kaspars angelbegeisterter Großvater immer mehr aufs Tricksen. Kaspar, der das Leben sehr ernst nimmt und der es sich nie einfach macht, wenn es um ethische Fragestellungen geht, ist ziemlich verzweifelt, dass ausgerechnet der geliebte Großvater schwindelt und damit von den Guten zu den Bösen wechselt. Um das zu verhindern, fasst Kaspar einen verwegenen Plan. Die im schwedischen Original schon ein wenig ältere, leichtfüßige Sommergeschichte zeigt, dass die ernsthafte Auseinandersetzung mit zentralen religiösen Lebensfragen zeitlos ist.

Diese und andere Bücher/CD's finden Sie im Klosterladen St. Ottilien
täglich geöffnet · Telefon: 08193 71318 · www.erzabtei.de/node/39



Termine & Veranstaltungen in Sankt Ottilien

GOTTESDIENSTE		KURSE		KONZERTE UND AUSSTELLUNGEN	
24. Juni	Geburt des hl. Johannes des Täuflers: Konventamt	17.06. – 19.06.	Beten in Höhen und Tiefen des Lebens Lebendigen Zugang zum Gebet und zu den Psalmen finden Leitung: Anneliese Hecht	24. Juni – 25. Juni	Korea-Kulturfestival www.koreafestival.de
29. Juni	Hl. Petrus und hl. Paulus: Konventamt			17. Juli	Orgelkonzert zum Benediktusfest mit Wolfgang Görner Klosterkirche St. Ottilien
30. Juni	Kirchweihfest der Klosterkirche Konventamt	17.06. – So. 19.06.	„Sommer, Sonne, Sand und mehr...“ Die Kraft des Sommers mit allen Sinnen erfahren Leitung: Elisabeth Wiedemann	14.00 Uhr	
2. Juli	Wallfahrt „Gott ist Licht“ – von St. Ottilien nach St. Benedikt in Untermühlhausen Anmeldung: Br. Odilo Rahm OSB Tel.: 08193/71-0, Email: wallfahrt@ottilien.de	1.07. – 3.07.	Sich in Lebendigkeit einüben Meditationswochenende Leitung: P. Benedikt Nettebrock OSB	7. August	Messa und Magnificat per soli, coro e orchestra vom Amicare Ponchielli, Süd-deutscher Ärztechor, Marius Popp (Leitung) Klosterkirche St. Ottilien
9. Juli	Feier der Professjubiläen: Pontifikalamt	8.07. – 10.07.	Aufatmen – Lebenskraft schöpfen Feldenkrais Leitung: Monika Staudenmeir	15.30 Uhr	
17. Juli	Benediktusfest: Pontifikalamt Pontifikalvesper mit Aussetzung	16. Juli	Friedensgebetstag für unsere Welt und Vietnam ab 9.00 Uhr vor der Ottilienkapelle	15. August	Barock und Rokoko – Festliche Musik für Trompete, Posaune und Orgel, Anian Schwab (Trompete), Zeno Schwab (Posaune), Martin Focke (Orgel), Klosterkirche St. Ottilien
17. Juli	Sonntagabend-Eucharistiefeier Schulkirche Sankt Michael	23.07.	„Vom Wert der Werte“ Oasetag Leitung: Dr. Petra Altmann	21. August	A la francaise – französische Barockmusik für Viola da Gamba, Barockgitarre und Theorbe Ottilienkapelle im Exerzitienhaus St. Ottilien
28. Juli	Feier der Priesterjubiläen der Diözese Augsburg: Festgottesdienst	8.08. – 15.08.	„Neige das Ohr deines Herzens“ Kontemplative Exerzitien & Feldenkrais Leitung: P. Klaus Spiegel OSB, Monika Staudenmeir	15.30 Uhr	
15. August	Mariä Himmelfahrt: Pontifikalamt mit Kräuterweihe Pontifikalvesper mit Aussetzung	15.08. – 21.08.	Ferien im Kloster – der etwas andere Urlaub Erzabt Wolfgang Öxler OSB, P. Otto Betler OSB, P. Klaus Spiegel OSB	Klosterführung jeden Sonntag um 14.00 Uhr, Treffpunkt: Eingang zur Klosterkirche.	
				Kloster auf Zeit „für junge und jung gebliebene Männer“ 19. September 17:00 Uhr bis 25. September 13:00 Uhr mit P. Otto Betler OSB, Br. Markus Weiß OSB	